

Indianer

Sitting Bull, Red Cloud und ihre Erben

Abenteuer
& Wissen





Die Vorfahren des indianischen Volkes



Als Christoph Kolumbus

Amerika entdeckte, lebten auf dem riesigen Erdteil ausschließlich Indianer. Vor zehntausend Jahren, als bei uns der „Neandertaler“ lebte, war der amerikanische Kontinent jedoch völlig menschenleer. Amerika ist also bereits lange vor Kolumbus von den Indianern „entdeckt“ worden. Die Vorfahren der Indianer kamen wahrscheinlich auf unterschiedlichen Wegen nach Amerika.

Woher kommt das Wort „Indianer“?

Der spanische König suchte für sein Land einen neuen Seeweg nach Indien und schickte Christoph Kolumbus (1451–1506) mit drei Schiffen auf eine Entdeckungsfahrt. Als Kolumbus 1492 die amerikanische Insel San Salvador betrat, glaubte er, in Indien zu sein. Deshalb nannte er die Bewohner „los indios“, auf Englisch „indians“. Daher kommt der Name „Indianer“ für die Ureinwohner; heute wird als Eigenbezeichnung der Begriff „First Nations“ bevorzugt.

Ein Lakota-Junge
vor über 100 Jahren

Ein Weg führte vor ungefähr 14 000 Jahren, während der letzten Eiszeit, aus Asien in das heutige Alaska. Damals bedeckten Gletscher die nördlichen Teile des nordamerikanischen Kontinents. Die Beringstrasse, heute ein Wasserweg zwischen Sibirien und Alaska, war so zum Festland geworden. Über diese Landbrücke drangen die Menschen aus Asien nach Amerika vor. Es waren in Felle gehüllte Jäger und Sammler aus dem heutigen Sibirien. Sie folgten den Tierherden, auf die sie Jagd machten, und merkten vermutlich gar nicht, dass sie sich irgendwann auf einem anderen Erdteil befanden. Allmählich besiedelten die Nachkommen der Einwanderer die ganze Weite des noch menschenleeren Kontinents. Keiner weiß, wie viele Hundert Indianerstämme es gab. Die Indianer passten sich ihrer jeweiligen neuen Umwelt an, sie wurden Fischer, nomadische Jäger und Sammler oder sesshafte Ackerbauern.

Die Prärie und die Plains-Indianer

Die Heimat der Prärieindianer sind die scheinbar endlosen, 3 000 Kilometer langen Grasflächen im Herzen Nordamerikas zwischen den Rocky Mountains, dem gewaltigen Felsengebirge im Westen, und dem Mississippi im Osten. Das Wort „Prärie“ kommt aus dem Französischen und bedeutet Grasflur. Im regenreichen Osten war die Prärie von hohem, fettem Gras bedeckt. Hier siedelten Ackerbauernstämme, wie z. B. die Mandan, in festen Dörfern. Weiter westlich, im Gebiet der Plains, wuchs das Gras viel spärlicher. Hier fanden sich Gruppen verschiedener Indianerstämme ein. Sie waren echte Nomaden und lebten von der Bisonjagd. Bekannte Plains-Indianer waren die Dakota, die Crow und die Lakota – zu denen zum Beispiel auch die Häuptlinge „Red Cloud“ und „Sitting Bull“ gehörten.



>>> Die Bisons

Fast alles, was die Prärieindianer für Haushalt, Jagd und Kleidung brauchten, lieferte ihnen die Bisonjagd. Der männliche amerikanische Bison ist doppelt so groß und schwer wie unser Rind – fast zwei Meter hoch, bis zu drei Meter lang und 900 Kilogramm schwer. Die weiblichen Bisons sind kleiner und waren die bevorzugte Jagdbeute.



„Tötet so viele Büffel wie möglich. Jeder tote Büffel bedeutet einen Indianer weniger.“
Colonel P.I. Dodge



Über 80 verschiedene Gegenstände stellten die Plain-Indianer aus dem getöteten Bison her: Aus der ungegerbten Haut schnitten sie sich Riemen und Gurte, sie nutzten das Fell als Decke und das gegerbte Leder als Zeltplane für ihr Tipi. Die Frauen nähten aus Bisonleder Taschen und schwere Wintermäntel. Bisonhörner wurden als

Schmuck getragen und zu Bechern und Löffeln geschnitzt. Knochen verarbeiteten die Indianer zu Messern, Pfeilspitzen, Nähadeln Schabern und Schmuck. Die Haare wurden zu Seilen oder Gürteln geflochten oder verzierten Keulen und Tipis. Der Bison-Magen diente als Wassereimer, die raue Seite der Zunge als Haarbürste, der Schwanz als Fliegenwedel. Sogar der Dung wurde gesammelt, getrocknet lieferte er guten Brennstoff.

Zunächst war die Jagd auf die Bisons sehr mühsam. Die Indianer folgten den langsam ziehenden Bisonherden durch die Steppe und schlichen sich vorsichtig an eine grasende Herde an. Hatten sie – oft weit vom Lager entfernt – einige Tiere erlegt, so konnten sie nur so viel Fleisch zurückbringen, wie sie zu tragen vermochten. Erst mit den Pferden, die die Spanier gegen Anfang des 17. Jahrhunderts nach Amerika brachten und die sich dort schnell verbreiteten, konnten die Indianer die Bisons leichter verfolgen und jagen.



>>> Die Riten der Lakota

Die heilige Büffelkalbfrau überbrachte den Lakota nicht nur die heilige Pfeife, sondern auch die sieben Riten, die in der Religion der Lakota noch heute eine zentrale Rolle spielen.

Die Visionssuche: Han-ble-c'i-ya

Der Suchende muss vier Tage und Nächte in der Wildnis verbringen, nur mit dem Nötigsten bekleidet, mit einer Decke und der persönlichen Heiligen Pfeife, um zu fasten und beten. Durch das Fasten glauben die Indianer neue geistige Fähigkeiten zu erwerben und verborgene Dinge zu sehen, die ihr späteres Leben bestimmen und die von Bedeutung für die Zukunft sind. Der Traum oder die Vision dient zur Bewältigung vieler Lebensumstände. Jeder Indianer ist auch bemüht, solche Traumerlebnisse zu erlangen; besonders beim Überschreiten der Grenze zum Erwachsenwerden.

Geistbewahrungszereemonie: Na-g'i glu-ha

Durch diesen Ritus kehren die Seelen der Verstorbenen sicher zum Großen Geist Wakan Tanka zurück und müssen nicht auf der Erde verweilen.

Die Verschwägerung – Hun-ka ka-g'a

Die Regel verlangt, dass es in der Lakota-Gesellschaft keine Waisenkinder, alleinstehende Kranke oder Alte geben darf, auch keine verwaisten Nicht-Lakota im nächsten Umfeld. Dies bedeutet, dass jeder versorgt wird und ein Dach über dem Kopf und zu essen hat. Früher adoptierte man sogar seine Feinde, um so die Chance zu haben, eigene Emotionen, wie Hass, in Anteilnahme zu verwandeln.

Die Black Hills.
Beim Ritual der
Visionssuche
begeben sich
die Lakota in die
heiligen Berge,
die Paha Sapa.



Vorbereitung
auf den
Sonnentanz



Der Sonnentanz: Wi-wanyang-wa-c'i-pi

Die Teilnehmer am Sonnentanz sind meist Männer; traditionell durchstechen sich die Tänzer die Haut an Brust oder Rücken und führen mit Schnüren verbundene Holzpflocke hindurch. Die Tänzer werden dann mit den Schnüren vier Tage lang ohne Nahrung und Wasser an den Sonnenbaum gebunden. Schließlich lassen sie sich mit dem ganzen Gewicht gegen die Seile hängen, bis die Pflocke aus der Haut reißen. Die „Piercings“ sollen den Männern die Erfahrung der Leiden vermitteln, die Frauen bei der Geburt eines Kindes erleben. So können sie das Geheimnis des Bluts und des Schmerzes erfahren, ohne Krieg zu führen. Während der Torturen sollen die Tänzer einen „todesähnlichen“ Zustand erreichen, in dem sie Visionen und Antworten auf wichtige Lebensfragen bekommen.



Die Reinigungsriten in der Schwitzhütte: Inipi

Eine Schwitzhütte besteht aus einem Gestell aus Weidenzweigen, das früher mit Büffelhäuten und heute mit Decken und Planen bedeckt wird, bis es innen ganz dunkel ist. In einem Feuer werden große Steine erhitzt, die dann in die Schwitzhütte gebracht und mit Wasser begossen werden. Die Schwitzhütte mit ihrer Kuppel gleicht nach der traditionellen Erklärung dem Bauch einer schwangeren Frau, die auf der Erde liegt. So kehren die Teilnehmer des Rituals in den Bauch der Mutter Erde zurück und erleben durch ihre Gebete und durch die Rituale eine Reinigung, Erneuerung und Neuschöpfung ihrer Lebenskraft.

Das Gerüst einer
Schwitzhütte



Weitere Riten, deren Bedeutung jedoch in heutiger Zeit nachgelassen hat, sind „Das Werfen des heiligen Balls – Tapa kah'-g'o-ya“ und die „Frauwerdungszereemonie – Wi-yan is' na ti“.



Red Clouds Erben: Indianer heute

Red Cloud im
Reservat



Die Vernichtung der indianischen Völker stellt zahlenmäßig betrachtet das größte Desaster in der Geschichte der Menschheit dar. Im April 1830 bestimmte der Indian Removal Act die gewaltsame Umsiedlung nahezu aller Indianer in Reservate westlich des Mississippi. Bis 1865 wurden insgesamt 50 Stämme aus ihrem traditionellen Lebensraum ausgewiesen. Elend und Resignation machten sich breit. Bis heute sind die Lebensbedingungen im Reservat unverändert schwierig. Ab den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde immer mehr Indianern klar, dass sie anfangen mussten, für ihre Rechte zu kämpfen.

Es ist unübersehbar: Die Welt der Indianer, die jahrzehntelang von Armut, Sucht und Apathie bestimmt war, ist endlich in Bewegung geraten. Die Ureinwohner Amerikas wehren sich jetzt gegen Benachteiligung, sie suchen wieder nach ihren Wurzeln und pflegen die traditionellen Feste.



Im Jahr 2004 entwickelt Henry Red Cloud zusammen mit einer Hilfsorganisation das „Lone Buffalo Projekt“, bei dem jeder gegen eine Spende die Partnerschaft für einen Büffel übernehmen kann. Dieses Projekt hat das Ziel, den Weg der Lakota in eine selbst bestimmte Zukunft zu ebnen.

Kinder im Pine-
Ridge-Reservat
heute



Die selbe Kraft hat uns geboren. Darum gewähren wir auch unseren Mitmenschen und unseren Freunden, den Tieren, die gleichen Rechte wie uns, auf dieser Erde zu leben.

Sitting Bull

Weitere Titel sind im
Buchhandel oder unter
www.headroom.info
erhältlich.

headroom Verlag
Rupprechtstraße 5
50937 Köln
Tel.: +49-221-9417919
Fax: +49-221-9417918
info@headroom.info

